

(18. Fortsetzung.)

Friedels Liebe.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Anny von Panhuys.

Seið war der diesjährlge Juli, abnorm heiß, über Sodens hübschen Gärten lag die Hitze und machte Blumen und Bäume und Menschen müde. Auf der Kurhausterrasse nahmen heute nur wenige den Nachmittagsstrunk, zu diesen zählten auch Gertrud und Magda Bergen. Die sonst gute Kurkapelle spielte matt, die flimmernde Sonnenglut brütete wie eine Wolke in der Luft.

Magda hatte vorhin zu ihrer Schwester von Hans Budenbach gesprochen, ganz gleichgültig tat sie es. Zufällig hätte er ihr das Programm aufgenommen, das ihr entfiel, man sei ins Gespräch gekommen und es wäre sehr nett gewesen, da der Offizier sehr gut zu unterhalten verstände. Er käme wahrscheinlich heute nachmittag wieder und würde sie dann begrüßen.

Gertrud erwiderte nicht viel darauf, doch sie beschloß, gut acht zu geben, „der lange Mensch“ war ihr unsympathisch.

In tadellosem Zivil, eine weiße Kette im Knopfloch, betrat Hans Budenbach Sodener Boden, doch seine erwartungsvolle Stimmung sank bedeutend, da er die Frau mit dem strengen Gesicht und der puritanischen Frisur sah, die gleich der personifizierten Ungemütlichkeit neben der schönen Schauspielerin saß.

Mit der Schwester ist nicht gut Kirchen essen, schätzte er Gertrud sofort richtig ein.

Nebenfalls trug sie die Schuld, daß die Unterhaltung nicht recht in Fluß kam. Ihre bitteren Bemerkungen rissen den Gesprächsfaden immer wieder brutal durch. Man trennte sich nach einem knappen Stündchen. „Der lange Mensch ist ein Fiel“, sagte Gertrud später ihr Urteil über den Artilleristen zusammen.

„Mir gefällt er sehr“, antwortete Magda, dieses ewige Bevormunden der Älteren fiel ihr doch langsam auf die Nerven. Mit niemand sollte sie verkehren, sie lebte ja förmlich klösterlich. Schließlich hatte alles seine Grenzen. Bisher hatte Magda das Wesen der Schwester noch nie so unangenehm empfunden wie heute.

„Nun, wenn er dir gefällt, ist das noch lange kein Grund, es den eingebildeten Menschen merken zu lassen.“

„Eingebildet ist der Graf gar nicht, im Gegenteil“, sagte Magda.

Gertrud lachte hohnvoll auf. „Du verteidigst ihn schon, es scheint dem langen Menschen ja rasch gegliickt zu sein, dein Herz zu erobern. Sag, Magda, hast du denn keinen Stolz?“ herrisch und groß stand sie vor der Bierlichen. „Man wirft doch nicht dem ersten besten Offizier, der sich erst vorher fein säuberlich Zivil anzieht, um seine Uniform in der Nähe der Schauspielerin nicht zu gefährden, sein Herz entgegen. Der Graf sucht ein Verhältnis mit der Schauspielerin und ich meine, dafür ist eine Magda Bergen doch zu schade.“

Wui, wie häßlich Gertrud ihren schönen Traum zerstörte.

Am nächsten Morgen mit der ersten Post erhielt Magda einen Brief. Hans Budenbach schrieb, er müsse sie unbedingt allein sprechen und bat um eine

Unterredung. Magda antwortete sogleich. Die bösen Worte der Schwester stachelten ihren Troß auf. Heimlich, zur Dämmerstunde traf sie sich mit dem „langen Menschen“, und Seite an Seite mit ihm wanderte sie durch den Wald, der am Cronberger Weg begann. Nachmittags war ein leichter Regen gefallen und ein erfrischender Odem wehte durch die dichten grünen Laubkronen, Magda war ganz befangen, die Worte der Schwester: „Der Graf sucht ein Verhältnis mit der Schauspielerin“, hallten noch in ihr nach. Still war es ringsum, nur Grillenzirpen und Vogelgesang tönten hell in das Schweigen. Hans Budenbach und Magda redeten Oberflächlich und dachten an etwas ganz anderes, und dann konnte der Mann nicht mehr an sich halten, gar so süß war das Gesicht der jungen Schönheit neben ihm zur Rechten. Mit schneller Bewegung riß er die schmale Gestalt im weißen Spitzenkleid an sich und küßte sie gierig wie ein Verschmachtender und sie wehrte ihm nicht. Eine Fülle von Seligkeit sank auf sie herab, vergessen waren Gertruds herbe Worte. „Ach, Mädel, du bist das entzückendste Geschöpf, das es gibt!“ flüsterte er. Hätte Friedel nur ein einziges Mal so weiblich hingehend in seinem Arm geruht, dann — —

Toll, daß er überhaupt jetzt an den „Grosch“ dachte. Stürmischer suchten seine Lippen den roten Mund der schönen Schauspielerin. Arm in Arm, wie ein echtes, rechtes Liebespaar, schritten sie weiter.

„Ich hab' dich, glaube ich, gleich lieb gehabt, als ich dich zum erstenmal gesehen“, gestand Magda. „Weißt du, eines Sonntags abends in dem Restaurant der Kaiserstraße. Dann sah ich dich wieder beim Rennen; du blicktest mich so selbstorn an, da wußte ich: die Rosen, die man mir täglich brachte, waren von dir. Ich konnte dich nicht mehr vergessen; zufällig hörte ich, du seiest verlobt, da hab' ich mit aller Kraft die Gedanken an dich in mir niedergerungen.“ Sie blieb stehen und schaute strahlend zu ihm auf. „Ach, Hans, ich habe dich unsinnig lieb!“ Das letzte hallte jubelnd in den stillen Wald hinein.

„Das finde ich sehr geschmackvoll von dir, Diebling“, lachte er zurück; „wenn nur deine Schwester weniger raubheinig wäre, könnte unsere Liebe höchst gemütlich werden.“

„Höchst gemütlich! Was du für merkwürdige Ausdrücke hast!“ lächelte sie. „Gewiß, meine Schwester ist ja schwer zugänglich, und da sie eine traurige Ehe hinter sich hat — sie war nämlich verheiratet — ist sie auf die Männer nicht gut zu sprechen. Wenn sie dich aber erst besser kennen lernt und einsieht, daß du mich wirklich liebst, dann wird sie weniger „raubheinig“ sein.“ Sie blickte mit einem Ausdruck voll Seligkeit zu ihm empor.

„Wollen das Beste hoffen, übrigens sind wir ja beide erwachsen und können uns lieb haben, wie wir wollen, nicht wahr, du Süßes?“ Er wartete gar keine Antwort ab und küßte sie wieder.

Reicht schob sie ihn zurück. „Ich denke, Gertrud

wird mein Glück in keiner Weise stören, und meine Eltern auch nicht."

"Deine Eltern —" Er ließ seinen Arm, der noch um ihre Schulter lag, fallen. Nervös zog er an dem kleinen Bart, der gleich einem Bürstchen über der Oberlippe stand. Etwas Kühles, Fremdes war in sein Gesicht gekommen. Was gingen ihn denn die Eltern an, er hatte genug an der Schwester, von der er sich neulich Underschiedlichkeiten sagen lassen mußte. Die Eltern! Mütter von Schauspielerinnen sind ja gewöhnlich Waschfrau oder dergleichen, das liest man ja immer, na, und überhaupt, wenn das Gerücht recht hatte, und Magda stammte wirklich von besserer Herkunft, er wollte doch keine Familienbeziehungen anknüpfen. Magda wußte, was in ihm vorging. Ihr weiches Antlitz ward ganz blaß, doch tapfer sagte sie: "Nun, meine Eltern müssen doch von unserer Liebe erfahren."

"So — hm — ich finde diese Auffassung ein bißchen sonderbar, im allgemeinen haben die Eltern doch mit der Sache nichts zu tun." Er biß auf seine Unterlippe.

"Hast du es bei den Eltern deiner Cousine auch so gemacht, damals bei eurer Verlobung?" fragte sie zurück.

"Ach, so meinst du das?" Sein Gesicht ward nachdenklich, er vernied es, Magda anzusehen. "Ja, Kindchen, das war ja auch ganz was anderes; sieh mal, gesellschaftlich meine ich, der Vater meiner Cousine ist Oberst und — na ja, du verstehst wohl — ich bin doch Offizier und eine Schauspielerin zu" — er zögerte — "heiraten, ist einem aktiven Offizier nicht gestattet."

"Es haben viele Männer von Rang und Stand Schauspielerinnen geheiratet", entgegnete sie.

"Ja, aber es war kein aktiver Offizier darunter."

"Also zur Frau sind wir nicht gut genug, nur — Liebe wohl, Hans", — stolz richtete sich die zierliche Gestalt auf — "es ist besser, wir scheiden gleich; vernichte nicht noch durch ein weiteres Wort das Andenken an die schöne Stunde in mir. Liebe wohl, Hans, mein Hans!" Sie zog seinen Kopf zu sich herunter und küßte seinen Mund.

"Magda, ich lasse dich nicht", wie ein Laumel kam es über ihn. "Wahnsinnig müßte ich sein, wenn ich dich wieder liebe, jetzt liebe", stammelte er hehend, und sie lag in seinen Armen und vergaß ihren Stolz. Und er küßte den zarten Körper so nahe und ihr weicher Mund war so süß. Das herauschte ihn.

Näherkommende Schritte weckten die beiden aus ihrer Versunkenheit. Ein grauhaariger Baldhüter war es, der pfiff ein altes Soldatenlied und er grüßte im Vorübergehen und guckte dabei wohlwollend das elegante Paar an, mit einem leisen Lächeln. Als er jung gewesen, hatte er auch einen hübschen Schatz gehabt und im Walde küßt es sich gut. Ja, ja, das wußte er. Einmal wandte er sich, die beiden folgten ihm fast auf dem Fuße. Der fremde Mann hatte sie aufgeschreckt und in die Wirklichkeit zurückgerufen.

Sie gingen dem Bahnhof zu. "Wann sehe ich dich wieder, Magda?" Ihr Mut brannte noch von seinen Lippen, doch beantwortete sie seine Frage: "Nie mehr!" Ihre Lippen zuckten.

"Magda, das kann nicht sein!" zornig rief er es aus.

"Es muß sein."

"Sei nicht kindisch, sag, wann sehe ich dich", bat er.

"Es bleibt bei dem, was ich gesagt", in ihren Augen lag ein Glanz wie bei Fieberkranken.

"Es bleibt nicht dabei, hörst du, ich will nicht", er griff nach ihrer Hand und preßte sie mit schmerzhaftem Druck.

"Ni jeh, mit dene stimmt's nit, die ganze sich", sagte ein Junge zu einem anderen, beide machten Turnübungen auf einer Bank, auf der "Nur für Erwachsene" stand.

Magda erwiderte nichts, sie durfte ihn doch nicht wiedersehen, jetzt, nachdem er ihr gesagt hatte, er könne

sie nicht heiraten. Möchten ihre Kolleginnen in diesem Punkte freier denken, sie konnte es nicht und wollte es nicht. Ihre Lippen waren purpurn von seinen Küssen und in ihr war eine große Sehnsucht nach der Schwester. Alles wollte sie ihr sagen und bei ihr sich ausweinen. Es schüttelte sie förmlich. "Ich will nun umfahren", sagte sie.

"Nicht eher, bis du meine Frage beantwortet", knirschte er und schob ihren Arm in den seinen.

"Bitte, laß mich gehen, Hans, die Leute sehen auf uns." Der Bahnhof lag vor ihnen.

"Die sehen dich an, weil du so wunder-, wunderschön bist, Mädel, noch einmal, ich lasse dich nicht. Wär ja ein Tor, ein Narr, wenn ich mich dir fügte. Sieh, wie neidisch mich die Kerle alle anschauen die da drüben auf der Treppe. Die haben fette, häßliche Weiber daheim, natürlich. Ach, Magda, Liebling, sei doch vernünftig."

Sie zuckte nur die Schultern, ihre Mundwinkel bogen sich abwärts, als wollte sie weinen.

Ihr Leid ergriff ihn. Hatte sie nicht die Kraft, sich über Vorurteile hinwegzusetzen, sie, eine Schauspielerin? Er hatte doch immer gehört, die nähmen es in puncto Moral nicht so genau. Es gab aber Ausnahmen, das ward ihm jetzt klar.

Der Zug rasselte heran. "Magda", mahnte er.

Sie schüttelte den Kopf. Da war es mit seiner Beherrschung vorbei. "Du mußt mir gehören, du mußt." Sein braunes Gesicht ward hart und eigensinnig. "Wann sehe ich dich wieder, damit wir von unserer Verlobung reden können."

"Hans — du willst —"

"Meinen Abschied nehmen und dich heiraten, mein Lieb, was bleibt mir denn anderes übrig", sagte er leise.

"Das Opfer kann ich nicht annehmen."

"Du wirst es müssen. Auch ist das Opfer nicht zu groß, meine Mutter drängt fortwährend, ich soll den Dienst quittieren. Unser Familiengut braucht seinen Herrn", sprach er. Selbstbewußtsein lag in seinen letzten Worten und ein Lächeln setzte sich um seinen Mund. Die Idee, die ihm da plötzlich gekommen, war gar nicht schlecht. Nein, gar nicht. Landjunker mußte er über kurz oder lang doch werden. Da nahm er sich eben noch so ein wunderschönes Fräulein mit in die Einsamkeit. Er freute sich schon, wie die Nachbarn gucken würden. Magdas Ruf war unansehnlich, hatte er gehört, also würde auch seine Mutter in diese Heirat willigen. Er redete auf Magda ein, als hätte er von je daran gedacht, sie zu seiner Frau zu wählen, und Magda lauschte ihm. Ihr war zumute wie einem Kind, dem man von Weihnachten erzählt. Der Zug rollte ohne Hans Budenbach gen Frankfurt. Der saß mit Magda Bergen in einem Gartenlokal gegenüber dem Bahnhof und sie tranken eine Flasche Rheintwein und drückten sich heimlich die Hände und feierten heimlich Verlobung. Inbess wartete Gertrud Bergen voll Angst auf die Schwester, sie ahnte es, da war irgend was mit dem "langen Menschen" im Spiele. (Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Der größte Sinnengenuss, der gar keine Vermischung von Gel bei sich führt, ist, im gesunden Zustande, Ruhe nach der Arbeit.

Oesterreichische Sommerbilanz.

Man schreibt uns aus Wien: Auf meinem Tische fand ich — von der italienischen Front — den Feldpostbrief meines Freundes, den seine doppelte Leidenschaft für die uneinträgliche Kunstwissenschaft und das kostspielige Reisen immer nur in die Touristen- und Nachsaherheime Wett von 1 Kr. 20 auf

Aus der Kriegszeit.

wärts) geführt hat! „Diesen Sommer wohnte ich wie ein Fürst und wie einer dieser ber... amerikanischen Munitionskräfte: Messingbett, Warmwasserleitung, ein eigenes Badezimmer mit Marmorbatterie, Kachelwänden und den — garnicht üblichen — Majolikareproduktionen aller Sesselformen...“ Jawohl, unsere vornehmsten, vielleicht einzig erstklassigen Hotels in Österreich, an der Adria und im südlichen Tirol gehörten in diesem Sommer — ganz wie es sich gehört — unseren Truppen. Die Menschen in Zivil mußten sich mit Sommeraufenthalt zweiten Ranges begnügen, fern vom Meer, fern von den schönsten Schönheiten unserer Alpen, im Dolomiten- und Ortlergebiet. Der Krieg zog allen Sommerplänen eine Stappengrenze, er pferchte sie zusammen, und doch war von Überfüllung wenig oder nichts zu spüren. Ja, der Wiener, der sonst vom Mai bis in den September „aufs Land ging“ mit Kind und Kegel und Möbelwagen, ließ es sich diesmal an zwei, höchstens drei Urlaubswochen genügen in einem Gasthof „ohne Menage“, wie man in Wien zu sagen pflegt, und was auf hochdeutscher Ungefähr heißt, man nimmt auf die Sommerreise nicht alle Kochlöffel, Kasserolen, Suppenschüsseln, Adhinnen und Kochrezepte mit, sondern ist im Gasthaus. Für zwei drei Wochen machte sich eine Sommerwohnung nicht bezahlt. Und so sah man noch im Juli, noch im August überall in den hübschen Sommerfrischen um Wien, in Bregenz, Baden, Bösau, die angelegten Zettel kleben: „Sommerwohnung zu vermieten“. Aber die Mieter waren indessen längst schon wieder daheim in ihren vier Wiener Bänden.

Mit einem Ruck war dieser Sommer vorüber, wie ein Gewitterregen im August. Eine kleine, anstehende Erfrischung. Jemandem an Kärntner Seen, im steirischen Mittelgebirge oder im Salzammergut. Dahin zog es uns am meisten in diesem Jahr, denn nirgends ist uns Österreich heimischer und österreichischer zumute als hier zwischen grünen Wäldern, blaupiegelnden Seen und kleinen Dörfern und Märkten, in denen jede Straße, fast in jeder Straße ein Haus historisch ist, bereinst im Vormärz wie im Nachmärz und in Neuösterreich, die Sommerherberge eines großen Mitbürgers in Kunst, Wissenschaft oder Politik. Willst du wohnen in Gärten, in Gärten Goldmark und Friedrich Gebel, der Baron Berger in St. Wolfgang, der Burgtheater-Mephisto Reivinsky in Pfandl bei Ischl und in Ischl selbst... Das ganze Salzammergut ist ein Bilderbuch österreichischer Geschichte mit der Haupttafel: Ischl... Freilich: der Mann, der diesem Ort sonst seine Bedeutung, fast möchte man sagen, seine Weihe gab, war diesmal nicht da. Kaiser Franz Joseph hatte keinen Sommerurlaub in diesem Jahr. Er blieb im Gärten des Reiches, in Wien, im Schönbrunner Schloß. Und doch gab gerade dies dem Salzammergut eine besondere Sensation. Wer einen österreichischen Kriegsbeobachter schreibe, mußte hier einen Doppelstern setzen: diesmal war die Sommerresidenz Franz Josephs zu besichtigen, das Kaiserliche Ischl. Das heißt: wenn ich Kaiserliches sage, so gibt das einen falschen Begriff. Die Sommerresidenz Franz Josephs ist ein einfaches Landhaus: „die Kaiservilla“ heißt sie auch schlechthin, mächtig groß, ein Stod hoch die beiden Flügel, zwei Stod der Mitteltrakt, ein breiter Balkon davor. Nicht stolz, nicht auftragend, aber behaglich. Die Leute, die Jahr um Jahr, oft Jahrzehnt am Jahrzehnt ins Salzammergut kamen, und die nun — zum ersten Male — vor der Kaiservilla förmlich wallfahrte, waren erstaunt über diese einfache, schmucklose Vornehmheit. In gespannter Erwartung schritten sie den breiten, sanft ansteigenden Fahrweg hinan. Viele Hunderte täglich. Nur der Garten verriet, daß man bei einem hohen, sehr hohen Herrn zu Gast war. Dieser Garten ist Riechbett rings um das Schloß, voller Buchsien, der Lieblingsblume des Kaisers, in allen Spielarten, Farben und Größen, er wird allmählich Naturpark weiterhin, und wird Wiese und Weid und Berg am Ende: der ganze Gaißing, ein Jagdrevier des Kaisers, gehört zu der „Villa“. Und kreuz und quer, himan und hinab führen Wege und Fußpfade, jeder einzelne hundert und hundert Mal vom Fuß des Kaisers beschritten. Aber kein einziger, nicht einer ist eben, jeder steigt an, jeder fällt ab, und man denkt: 85 Jahre... Und das Wort fällt einem ein, das der Leibarzt des Kaisers, Dr. Kergl, einmal sprach: „Unser Kaiser hat ein gutes Herz.“ Die Wege in der Ischler Villa sind ein Argument. Ja, es war doch gut, daß man — trotz allerlei Bedenken und Selbstwörter — sich zwei Wochen Urlaub im Kriegssommer gegönnt hat.

Dr. H. W.

Ein Varieté hinter der Feuerlinie. Der nachfolgende Bericht über eine Varietévorstellung hinter der Feuerlinie findet sich in einem von der „Daily Mail“ veröffentlichten Feldpostbrief eines englischen Korporals: „Manchmal geschieht es, daß auch der gewaltigste und fortgeschteste Kanonendonner ein Ende nimmt. Und in einer solchen kurzen Zeit der Ruhe und Entspannung ereignete es sich, daß ein Ordonnanz-Unterschiedler uns mit der Frage überraschte: „Wer will heute abend ins Theater gehen?“... Zuerst hielten wir vor Verblüffung den Atem an, und dann stürzten wir uns auf die Motorwagen. Ein leeres Munitionsautomobil brachte uns nach dem Platz, auf dem das geheimnisvolle Theater stand, umgeben von einer harrenden Menge. Durch Geschicklichkeit, freundliche Hilfe und Zahlung von 1½ Franken, gelang es mir mit knapper Mühe, einen Sitz in dem Wunderreich zu erhalten. O, Ihr Leute zu Hause, Ihr vermögt nicht zu ahnen, was es für Männer, die seit unendlichen Zeiten keine Musik gehört haben, bedeutet, ein richtiges Varietétheater fast im Bereich der Geschütze vorzufinden. Da gab es Rampenbeleuchtung, Kostüme, Lichteffekte, ein Orchester und einen Kapellmeister im Abendanzug. Die Aufführungen waren das Werk dreimonatlicher Arbeit der Angehörigen der Motor-Transport-Kolonnen. Meiner Schätzung nach waren 1800 Offiziere und Soldaten versammelt, und aus dieser Menge stieg ein Murren neugieriger Erwartung. Die 80 Musikinstrumente des Orchesters fehlten ein, und der Vorhang wurde emporgezogen. Vier Sänger traten auf und sangen bekannte Lieder, wobei sie die beliebtesten Londoner Bühnensterne nachzuahmen suchten. Darauf erschien ein Franzose als Geigenkünstler. Aktuelle und populäre Lieder wechselten einander ab, und dann folgte als Glanznummer des Abends die Aufführung eines Einakters des Varietékomikers Harry Tate. Die Handlung, die eine lustige Inspektion einer Transportkolonne zeigt, war natürlich des Erfolges sicher. Mit einer „Kriegsrevue“ wurde der Abend abgeschlossen. Und dann strömten wir wieder hinaus ins mächtige Freie, wo die schweren Transportwagen warteten, und vom Glanz der Rampenlichter ging es zurück zum gefährlicheren Feuer der Schützengruppen.“

Untersuchungen über den Luftdruck bei Infanteriegeschossen. Ofters sind in diesem Kriege Fälle angeführt worden, bei denen Verletzungen durch das Vorbeischießen von Infanteriegeschossen am Kopfe, ohne daß das Geschöß selbst eine Verwundung bewirkte, hervorgerufen worden sein sollen. Diesen Angaben tritt M. Reuter in einem Aufsatz der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ entgegen, in dem er nachweist, daß Luftdruckverletzungen beim Infanteriegeschöß unmöglich sind. Er zieht dazu Versuche heran, die schon 1911 in der Schießtechnischen Versuchsanstalt Mannmanns in Kassel vorgenommen wurden. Schon früher war vielfach behauptet worden, daß der beim Geschößfluge verursachte Luftdruck Soldaten nicht nur betäubt, sondern sogar getötet habe, und auch von Jägern wurde er für ohne nachweisbare Ursache oder nur mit unerheblicher Schußverletzung getötetes Wild verantwortlich gemacht. Von den Versuchen bestand einer darin, daß man in einem Raume fünf brennende Lichter aufstellte und diese mit Infanteriegewehren beschöß. Von den vielen Geschossen, die teils dicht an der Flamme vorbei, teils durch diese hindurch gingen, wurde nur zweimal ein Licht ausgelöscht und das auch nur dann, wenn der Docht vom Geschöß berührt war. Sodann wurden zwei Blätter Schreibpapier mit 5 Zentimeter Zwischenraum als freibewegliche Fahnen angeordnet. Beim Durchfliegen des Geschosses durch die Mitte fanden nur ganz geringe Bewegungen des Papiers statt. Der menschliche Organismus reagiert nun nicht heftiger auf die vorbeischießende Geschößfluge wie die Lichter und Papierblätter. Der schießtechnische Sachverständige für die Berliner Gerichte A. Preuß erklärt darüber: „Ich habe mir selbst — d. h. mit Vorrichtungsmessungen — ein bis drei Zentimeter mit dem Gewehr an der Hand vorbeischießen lassen — man merkt nichts. Ganz anders natürlich der Luftdruck bei Detonation, wozu auch zu rechnen ist, wenn dicht neben dem Ohr die Mündung war. Das ist aber eine ganz andere Sache. Der Luftdruck eines

vorbeifliegenden Geschosses tötet keine Mücke." Die Detonation dagegen kann auch in der Ferne noch eine schädigende Wirkung hervorrufen. So ist es vorgekommen, daß tragende Mäße durch die Detonation, wie sie durch den Kanonendonner auf einem nahegelegenen Schießplatz sich geltend machte, in größerer Zahl verworfen hatten. Entschädigungsansprüchen der Besitzer mußte nachgegeben werden, da das Verwerfen der Mäße mit der Detonation in einem ursächlichen Zusammenhang stand. Während bei den Sprenggeschossen Detonation, Luftdruck und vielleicht auch ausströmende Explosionsgase in ihrem Zusammenhang die Verletzung ohne Verwundung durch das Geschoss selbst hervorrufen, käme bei den Infanteriegeschossen nur der Luftdruck in Betracht, dessen Stärke nur im Moment der Explosion und unmittelbar beim Austritt der Patrone aus dem Gewehrlauf von nennenswerter Stärke ist. Auch auf der Jagd, wo doch nicht selten die Schützen von Geschossen umschwirrt werden, hat man noch niemals von einer mechanischen Verletzung durch den Luftdruck allein gehört. Die angebliche Luftdruckwirkung, wie sie Verwundete beim Vorüberfahren von Infanteriegeschossen empfunden haben wollen, hat also in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden, sondern beruht auf Sinnesstäuschung. Auch bei den schweren Sprenggeschossen ist es fraglich, natürlich im Gegensatz zu den in unmittelbarer Nähe des Betroffenen stattfindenden Explosionen, ob lediglich durch die Flugbahn und das Vorüberfahren der Granate eine Verletzung verursacht wird.

Russisches Flüchtlingselend. Alles, was die Geschichte von Völkerwanderung berichtet, wird weit in den Schatten gestellt durch die Sturmflut der russischen Flüchtlinge, die sich zu gleicher Zeit aus Polen und Kurland ergießt. Nach einer Schilderung im „Nuchtoje Slowo“ war der Andrang auf dem Warschauer Bahnhof vor Abgang des letzten Zuges ganz ungeheuer. Dicht, bevor die Deutschen in Warschau einzogen, am Donnerstag, verließ der letzte Zug am Mittwoch die Stadt mit Flüchtlingen, die den ganzen Tag über in Erwartung der Extrazüge, die fast jede Minute abgelassen wurden, auf dem Bahnhof standen oder auf ihren Gepäcksäcken saßen. Allmählich war so unermesslich viel Bagage aufgehäuft, daß kaum noch ein Durchgang möglich war. Parallel mit den Eisenbahnzügen gingen Trambahnwaggons, die in einer Entfernung von einer halben Meile einander folgten, überfüllt mit Passagieren. Einige Tage vorher war auf dem Bahnhof in Warschau eine Bekanntmachung zu lesen, daß alle, die fortzureisen wünschen, kostenlose Fahrkarten erhalten können. Es wurden vielleicht 70 000 derartige Fahrkarten verteilt. Die Züge gingen ohne Glodenzeichen ab, sobald sie überfüllt waren. Die alten Männer, Frauen und Kinder weinten meistens beim Verlassen der Heimatstadt. Und doch sind diese aus Warschau, Siedlitz, Brest und anderen nahe von Warschau gelegenen Orten Geflüchteten noch nicht so schlimm daran gewesen wie die aus entlegeneren Städten, von wo sie vielfach erst nach qualvoll verlebten zwei bis drei Wochen ans Ziel gelangten! In Moskau haben sich schnell Hilfskomitees gebildet, die den ankommenden Flüchtlingen auf dem Bahnhof, soweit es möglich war, Beistand leisteten. Es fehlt aber auch nicht an Ausbeutern der Flüchtlingelunte Elemente, die sich als organisierte soziale Hilfskräfte ausgeben, bieten sich den oft wildfremden Flüchtlingen als Führer an, als Arbeits- und Wohnungsverforder und erteilen sie um 100 bis 200 Prozent. Aus Kurland gehen stündlich überfüllte Züge auf den Linien Riga-Orlow und Moskau-Windau-Mybinsk und Tausende werden abgesetzt in Wenden, Wolmar, Jurjew, Ostrow, Pskow, Resziza, Iwer, Dwinsk, Smolensk und Witebsk. Die Hauptpunkte sind jedoch Petersburg und Moskau, denen die baltischen Flüchtlinge zustreben. Auf dem Windauer Bahnhof in Moskau herrscht ein sinnverwirrendes Leben und Treiben, in das, neben dem Bettischen Komitee, der allrussische Städtebund eine gewisse Ordnung hineinzubringen bemüht ist. In der Provinz ist von der Regierung keine Vorsorge für die Flüchtlinge getroffen worden, und es kommen täglich Dringlichkeitsgesuche um Mittel und Hilfe von den Statthaltern. So meldete das Mitglied des Reichsrats, Fürst Urußow, als Statthalter von Wolhynien, daß 100 000 ruthenische Flüchtlinge aus Galizien eingetroffen und dem äußersten Elend preisgegeben seien. Infolgedessen traten bei ihnen böse epidemische Krankheiten

auf, die eine Gefahr für die gesamte Ortsbevölkerung bilden. Ähnliche Klagen brachte der Chef des Allrussischen Semstwo-bundes, Fürst Owow, im Ministerium des Innern ein und wies nach, daß die Regierung die Leute aufforderte, die vom russischen Heere geräumten Orte zu verlassen und daß die Regierung daher auch die Pflicht habe, sich dieser armen Flüchtlinge anzunehmen. In Jekaterinoslaw, Kaluga, Charkow herrschten unter den Flüchtlingen Hunger, Elend und gefährliche ansteckende Krankheiten.

New York und der Weltkrieg. Nach einer in den „Daily News“ erschienenen Schilderung des New Yorker Lebens wird der Krieg vom amerikanischen Publikum hauptsächlich vom Standpunkt des wirtschaftlichen Umschwunges betrachtet. „In diesen Tagen“, heißt es in dem Bericht, „ist die Lebendigkeit der City wieder zu stärkerer Erregung und Beweglichkeit gesteigert worden. Die ganze Stadt spricht über das plötzliche Erwachen von Wall Street. Und alle Papiere, alle Spekulationen tragen das Merkmal „Kriegslieferung“. Die große Preissteigerung der Stahlwerte zieht dem Publikum das Geld aus der Tasche. Wenn man durch die Reihen der Geschäftspaläste in Wall Street geht, wird man einer außerordentlichen Erregtheit gewahr. Von den Stufen der Börse tönt ein Rauschen von verschiedensten Stimmen, und die Leute, die heute Millionäre und morgen vielleicht schon Arme sind, eilen aufgeregter hin und her. Hier herrscht der große Kult des Geldes. Eine indirekte Folge dieses Wiederauflebens — niemand weiß, wie lange es anhalten wird — ist die Wiedereinstellung zahlreicher Telephonisten, Telegraphisten und sonstiger Bureauarbeiter, die durch den Krieg beschäftigungslos geworden waren. Aber auch jetzt ist noch eine große Anzahl dieser Leute ohne Stellung. Denn zu Beginn des Krieges hatten viele Unternehmungen ihre Betriebe auf ein Minimum eingeschränkt. Die amerikanischen Exporteure von Schwämmen, Fellen, Pelzen, Tabak und Mineralöl haben sehr gelitten. Andererseits ist der Export von Automobilen, Brennstoffen, Chemikalien, Drogen aller Art, Stacheldraht, Leder, Zink usw. derart gestiegen, daß die allgemeinen Exportziffern durch den Krieg nicht vermindert wurden. Das außerordentliche Anschwellen der Munitionsindustrie hat auch verschiedenen anderen Verufen geholfen. Leute, die mit ihren bisherigen Geschäften nicht mehr zustande kommen konnten, haben ihre Betriebe der Munitionserzeugung angepasst. So z. B. entließ die große Singer-Nähmaschinen-Gesellschaft in New Jersey, die einen gewaltigen Export nach dem Kontinent, besonders nach Deutschland und Rußland, unterhielt, zu Kriegsbeginn 4000 von ihren 8000 Angestellten. Jetzt aber vervielfacht die Gesellschaft Maschinen zur Waffenerzeugung, und die meisten entlassenen Angestellten wurden wieder in Dienst genommen. Ganz besonders blüht auch die Automobilindustrie, zum Teil durch die neue Einführung ganz billiger Wagen. Die Lage der Dienstboten hat sich verschlechtert. Leute, die früher eine Dienerschaft von 9 bis 10 Personen unterhielten, begnügen sich heute mit 3 bis 4 dienstbaren Geistern; dies geschieht zum Teil aus übergroßer finanzieller Vorsicht, zum Teil als Folge tatsächlicher ersittener Verluste. Die Lage der Schauspieler und Schauspielerinnen ist sehr gut zu nennen. Die einzige Sorge bildet die sich immer mehr steigende Menge der englischen Schauspieler, die nach Amerika kommen und durch ihre Billigkeit die großen amerikanischen Gagen zu drücken beginnen. Da gegenwärtig die europäischen Bühnenschriftsteller verstummt sind, suchen die jungen amerikanischen Dramatiker den Kunstmarkt zu erobern. Bisher kamen 60 Prozent der in Amerika gespielten Dramen, Komödien, Lustspiele, Possen und Operetten aus Europa. Die Amerikaner sind bestrebt, diese Zahl ausländischer Werke durch eigene Produktion zu vermindern. Die Filmfabriken sind durch die Schwierigkeiten des Exports und Imports ein wenig gehemmt, aber die Filmtheater werden in keiner Weise durch den Krieg berührt. Sehr stark hat der Buchhandel gelitten. Zu Beginn des Krieges war zwar die Nachfrage nach Kriegsliteratur groß und allgemein. Doch diese Welle ist schon längst vollkommen abgeflaut. Die vielen Zeitschriften suchen aus Sparsamkeit ihr altes Material zu verwerten. Auch die Kellamezeichner müssen sich infolge des Krieges mit schmälere Einkünften zurechtfinden, da das Kellamegeschäft allseits beschnitten und verbilligt wurde.“